

DIE BRÜCKE ZUM NACHBARN

EIN SCHLUSSWORT

Als das Europäische Kulturzentrum in Thüringen sich mit der Bitte an mich wandte, ein Resümee zu geben als Schlußwort der Konferenz "Wie aus Nachbarn Juden wurden", erwiderte ich, daß dies eine große Ehre für mich sei, ich aber zwei Dinge klarstellen müsse, bevor ich die Aufgabe übernehme. Was ich zu sagen habe, kann ich nicht als Zeitzeuge sagen, denn ich bin schon am 2. 4. 1933 aus Berlin über die Tschechoslowakei nach Palästina geflohen - also zwei Jahre vor der Proklamierung des sogenannten Nürnberger Gesetzes. Ferner bin ich kein Historiker, der sich fachlich mit diesen Fragen beschäftigt hat.

Ich bin einer von über 4 Millionen Juden, die in Israel leben; die aus vielen Ländern der Welt kamen und der schlagende Beweis sind für das Fehlschlagen des Planes, bei dem das Nürnberger Gesetz nur eines der Mittel und Wege zur Verwirklichung der Grundidee der "Endlösung" sein sollte, - das Ausschalten der Juden aus dem Leben des Staates und ihre endgültige Vernichtung.

In entsetzlicher Angst und schwerster Sorge erlebten wir die 10 Jahre von 1935-1945, bis mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch das Ende des Holocaust kam. Es kam der Tag, an dem wir Juden das Schicksal unserer Brüder in all den Ländern beklagten, die von Deutschland besetzt worden waren, und als eines der Ziele in unserem Leben wählten wir das Motto "Nie wieder". In dieses Ziel eingeschlossen war natürlich die sofortige Hilfeleistung für die Überlebenden, für die, die sich ohne Hoffnung sahen. Unter den Soldaten, die auf der Seite der Alliierten kämpften, befanden sich über 1 Million Juden, davon 30 000 Männer und Frauen aus dem damaligen Palästina, das englisches Mandatsland mit einer ca. 200 000 Menschen umfassenden jüdischen Bevölkerung war. Davon meldeten sich 15% freiwillig für den Dienst im Englischen Militär mit dem Gedanken, damit ihren Teil zur Rettung des jüdischen Volkes in Europa beitragen zu können.

Unter jenen befand auch ich mich und verbrachte fünfeinhalb Jahre meines Lebens im Krieg. Diese Zeit sollte zur wichtigste Etappe meines Lebens werden, sie enthielt Momente, die Stefan Zweig als "Sternstunden" bezeichnete - Momente, die einen entscheidenden Einfluß auf ein Leben haben.

Ein solcher Moment war für mich mein Besuch als erster jüdischer Soldat aus Palästina bei den Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau im Juni 1945. Ich traf kranke und zerbrochene Menschen, die das Glück der Befreiung nicht mehr voll erfassen konnten, aber auch solche, deren körperliche Kräfte durchgehalten hatten und die jetzt Hilfe suchten, um ein neues Ziel im Leben zu finden.

Und dann begann der Wiederaufbau auf zahllosen Gebieten. Es war nötig, Antworten auf die vielen Fragen zu finden, Lösungen für die vielen Probleme wie z. B. Essen beschaffen, Lager-Kleidung austauschen (besonders auch anlässlich der antisemitischen Ausschreitungen innerhalb der gemischten Lager), Suche nach Verwandten, Kontakte zu zivilen und militärischen Behörden - aber vor allem war umzugehen mit der immer wiederkehrenden Frage: "Wie weiter?", "Wohin?" In Osteuropa - vor allem in Polen - zeigten sich die ersten Zeichen von Antisemitismus bei der Rückkehr der Juden in ihre Heimat. Hier waren es die Delegationen der jüdischen Soldaten aus Palästina, die mit der Schilderung vom Leben in Israel und ihrer tagtäglichen Hilfe in den Lagern wieder das Gefühl eines Zusammengehörigkeitsgefühls schufen, und die Hoffnung und den Wunsch, ein eigenes Land bewohnen zu können erneuerten und stärkten.

Und es kam der Moment, wo der jüdische Staat "Israel" geboren wurde. Er stand nach den schweren Kämpfen um seine Existenz in den ersten Jahren natürlich noch auf sehr schwachen Füßen - nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Dies war ein entscheidender Anlaß für die Aufnahme erster Kontakte zwischen der neuen Bundesrepublik und dem Staat Israel.

Am Ende des Krieges standen unsere Völker als Ergebnis des Holocaust und der nationalsozialistischen Herrschaft jeweils jenseits einer tiefen Kluft. Aber es begab sich einer jener seltenen Glücksfälle in der Geschichte, zwei große Staatsmänner waren zu dem Versuch bereit, dieses schwierige Problem zu lösen. In den ersten Jahren nach der Staatsgründung standen Fragen der Versorgung der Bevölkerung und Wohnungsprobleme an erster Stelle, gleichzeitig strömten hunderttausende jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich nach Israel. Deshalb wandte sich Ben Gurion an die alliierten Besatzungsmächte, schilderte die gewaltigen Probleme, die dem jungen Staat durch die Aufnahme und Integration so vieler Menschen entstanden und begründete den Anspruch auf wirtschaftli-

che Hilfe gegenüber Deutschland. Im März 1952 begannen die Verhandlungen mit Konrad Adenauer, die im September 1952 mit dem Abschluß des Luxemburger Vertrages endeten. Dadurch erhielt der Staat Israel in den entscheidenden ersten Jahren seiner Existenz große wirtschaftliche Hilfe.

Damit begann der Wiederaufbau jener Brücke, die durch den Nationalsozialismus zwischen den Menschen zerstört worden war. Diese Entwicklung führte im Rahmen der Verhandlungen und auch danach zu vielfältigen Kontakten. Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben wie z.B. der damalige Bundespräsident Prof. Heuss; Dr. Grüber und Dr. Luckner, die beide im Konzentrationslager inhaftiert gewesen waren, weil sie Juden geholfen hatten, wurden jetzt als Staatsgäste eingeladen. Der Höhepunkt war natürlich das Treffen zwischen Konrad Adenauer und Ben Gurion 1960 in New York. Nicht nur Experten aus Wirtschaft und Industrie kamen nach Israel, auch Journalisten, Mitglieder des Bundestages, der Landtage und der Gewerkschaften, Lehrer und Repräsentanten der Kirchen besuchten das Land. 1965 wurden diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel aufgenommen.

Dennoch war das Verhältnis zwischen beiden Ländern nicht ohne Probleme. Gerade in Israel gab es zunächst in den 50er Jahren, aber auch noch zu Beginn der 60er Jahre große Widerstände gegen eine Beziehung zu Deutschland. Erst 1961 änderte sich die Atmosphäre, als die Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn sich in breitem Rahmen dafür einsetzte, Studiengruppen nach Israel zu entsenden. Nach kurzer Zeit schlossen sich fast alle Landeszentralen dieser Forderung an, nachdem ein Versuch der Niedersächsischen Landeszentrale in dieser Richtung tätig zu werden erfolgreich war.

Der Zufall wollte es, daß ich zu dieser Zeit als Leiter eines Reisebüros arbeitete und man sich an mich mit der Bitte um Zusammenarbeit wandte. So wurde ich der Partner der Bundeszentrale für politische Bildung in Israel und blieb es, bis ich vor 13 Jahren in Pension ging.

Martin Hauser

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 32/33 1995,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>